

„Diese Orte sind alle tot“

Wenn Architekt Franz Riepl durch Zentren kleiner Orte geht, regt er sich auf. Da sei alles mit neuen Moden kaputt gemacht worden.

BERNHARD FLIEHER

THALGAU, MONDSEE. „Das ist alles falsch. Charakterlos.“ Franz Riepl steht mit dem Rücken zur Thalgaauer Kirche. Er blickt auf den Ortspfad und er regt sich auf.

Die Fassaden vieler Häuser sind allgärtig wärmeverputzt. Zubauten wachsen warzenartig aus alten Gebäuden. Proportionen geraten zu Gunsten des Investments aus den Fugen. Die Fenster sind Instantprodukte. Um die Ecke lugt der Einheitsachtelbau eines Supermarkts. Ein Bankgebäude prözt unverhältnismäßig, als wolle das Äußere des Geldinstituts mit dem Altährwürdigen der Kirche in Konkurrenz treten. „Das ist alles tot“, sagt der 83-jährige Architekt.

Unzählige Orte gibt es in Österreich, für die das Gleiche gilt: Asphalt statt Pflastersteinen, gleiche Fassaden statt Atmosphäre, Haut statt Fleisch. Riepl erzählt vom Dörfern und Orten, in denen die Erneuerung ein Kapitumachen wurde und in denen „seelenlose Zentren“ entstanden seien.

„Deshalb müsse sich auch keiner wundern, wenn Ortskerne entvölkert sind“, sagt Riepl. Das Leben verlagert sich an den Rand. Mit dem, was dort aus Wiesen wächst, geht Riepl aber ebenso hart ins Gericht. Eine Landpartie mit ihm wird zur heftigen Abrechnung, gleich einer Exkursion in Zonen, in denen

„Bewährtes vergessen“ wurde und das Neue „völlig willkürlich, jarrsichtslos“ entsteht. Dass die Radikalität und die Empfindsamkeit des 83-jährigen Architekten an diesem Tag Thalgau und Teile des Mondsees treffen, ist ein Zufall.

Der Thalgaauer Architekt Simon Speigner hat seinen ehemaligen Universitätsprofessor eingeladen. Zwanzig Jahre – von 1980 bis 2000 – hatte Franz Riepl an der Technischen Universität Graz den Lehr-

„Es wird nur noch nach dem Auffälligen getrachtet.“

Franz Riepl, Architekt

stuhl für Landwirtschaftliches Bauen und ländliches Siedlungswesen inne. Das Thema sei damals nicht sehr schick gewesen, sagen ehemalige Studenten rückblickend. Es dominierte damals eine andere Architektursprache und also auch eine andere Lehre. Heftige Gefechte gab es da an architektonisches Grundverständnis etwa zwischen Franz Riepl und Günther Domenig. Doch die Zeiten, und also auch Anforderungen und der Anspruch an Architektur, änderten sich, sagt Speigner.

Bei der Landpartie im Mondsee-land geht es nicht nur um einen kritischen Blick auf das Gebaute. Es



Lokalaugechein in charakterloser Umgebung: Architekt Franz Riepl.

BILD: SNEFF

geht auch um Visionen, die im Vergangenen wurzeln. Und es geht um die Präsentation eines Buchs, in dem Franz Riepl jene Ideen zusammenfasst, die ihn treiben.

Dass er über seine Philosophie Auskunft gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Das Buch habe ihm gleichsam „herausgerissen“ werden müssen, sagt Franz Riepl. „Ich sah zunächst wenig Grund, das zu formulieren.“ Allerdings sei es schon so, dass er nicht mehr gern durch besiedeltes Gebiet fahre. „Am liebsten hab ich's, wenn ich nur durchs Grüne fahre.“

Die beiden Architekten Albert Kirchengast und Hans Kolb haben ihn aber „bearbeitet“. Kirchengast verteidigt Riepl auch gegen dessen „Reflex, seine eigenen Ideen immer gleich als rückwärtsgewandt und konservativ“ zu betrachten. Tatsächlich sei Franz Riepl vorwärtsgewandt. Es gehe ihm nämlich auch um Fragen der Nachhaltigkeit, um ökonomisches Denken, um Verzicht, der sich im Sinn des Gemeinwohls auch als Gewinn entpuppen kann. Simon Speigner sieht das ähnlich: „Es werden Dinge wieder wichtiger, die uns vor Jahren noch nicht interessiert haben. Wir denken wieder mehr über Werte nach.“

Es spiegeln sich in vielen neuen Bauten einfach „unsere aktuellen Lebensverhältnisse“, sagt Franz Riepl. Maßstäbe gingen verloren. „Es wird nur noch nach dem Auffäl-

ligen getrachtet.“ Verloren gegangen sei das Gefühl, „dass Architektur sich auch bescheiden müsse“, dass sie immer auch auf Bewährtes aufbauen könne, das sie in die Gegenwart transferiere und das sie sich dabei nicht zum Herrn, sondern zum Diener der Umgebung machen könne.

Austauschbar stehen Einkaufszentren, Lagerhallen und Gewerbebetriebe entlang der Ortschaften, so werden diese neue Lebensmittelpunkte. Und in den Orten wird „katschnäuzig zerrenoviert, lauter Tohuwabohu“. Es herrsche ein „ästhetischer Analphabetismus“. Dieser Analphabetismus sei aber nicht allein ein Problem von Baumeistern oder Architekten. Es handle sich da um ein grundlegendes gesellschaftliches Problem.

Franz Riepl, aufgewachsen im Mühlviertler Dorf Sarleinsbach, vollzieht diese Entwicklung in seinem Buch „Über Architektur“ anhand der eigenen Biografie. Im Dorf daheim habe nach jeder gewusst, was etwas wert sei. Man habe die Lebenszusammenhänge nicht nur gekannt, sondern auch verstanden und aus dieser Erfahrung auch Lehren für das eigene Tun schöpfen können. In einer globalisierten, komplexen Welt ist dieses Verständnis verschwunden.

Gleichzeitig wachse auf allen Seiten Überforderung – bei Bauherren, erst recht bei öffentlichen, bei Pla-

nen und auch bei den Nutzern. Um hohen Ansprüchen gerecht zu werden, „fehlen aber oft die finanziellen Mittel“. Und nach einer kurzen Pause sagt Riepl noch: „Und es fehlen auch die geistigen Mittel.“ Dann gehe es halt oft „gegen die Stimmung und gegen die Stimmigkeit dieses Ortes“ aus. Die Auflösung drückt sich nachvollziehbar in der Baukultur aus.

Franz Riepl zieht einen Vergleich: „Wenn viele Leute nicht mehr ihr eigenes Essen kochen, wenn sie keine Ahnung haben, woher das Essen überhaupt kommt, muss man sich nicht wundern, dass sie sich auch keine Gedanken machen, wo sie essen.“ Anfang und Ende sei „das Haus“. Doch dieses sei seiner „ursprünglichen Kraft beraubt“. In vielen Bauten drücke sich nicht nur Fantasielosigkeit, sondern auch Ratlosigkeit aus.

„Vielles geht einfach und wäre damit gütiger“, sagt Riepl. Vieles aber unterliegt einer Welt, die „nur ans Geldsäckel denkt“, anstatt eine „Personalisierung und Humanisierung von Architektur“ zu forcieren. Ein Grundproblem sei dabei weniger die Frage des Geschmacks, sondern das dauernde „Hecheln hinter den neuesten Moden“ her.

Buch: Franz Riepl, Über Architektur, hrsg. von Albert Kirchengast und Hans Kolb, 128 Seiten, Mury Salzmann Verlag, Salzburg 2016.

Aus dem Verborgenen ans literarische Licht geholt

SALZBURG. Raim Schobesberger ist von Mazedonien nach Österreich gekommen. Vor zwölf Jahren hat er sich in die Stadt Salzburg verliebt und er ist gebunden. Er fühlt sich wieder als Österreicher noch als Mazedonier, sondern als Roma. Das unterscheidet ihn von seiner Schwester, die nach Deutschland übersiedelt ist und ihre Roma-Herkunft zu verschleiern trachtet. Freunde und Kollegen sollen kein schlechtes Bild von ihr bekommen. Raim Schobesberger hat den Verein Phurdo, das Roma-Sinti-Zentrum in Salzburg, gegründet. Das ist schon deswegen notwendig, weil Angriffe auf Roma und Sinti zunehmen. In Europa leben zwischen zehn und zwölf Millionen, in Österreich sollen mehrere Zehntausende Roma beheimatet sein. Identität stiftet die Sprache,

die in Variationen überall auf der Welt verstanden wird. Selbst im indischen Rajasthan traf Schobesberger Menschen, mit denen er sich auf Romani unterhielt. Vor 700 Jahren begann die Auswanderungswelle aus Indien, die Roma und Sinti zu Nomaden werden ließ. Heute haben sich die meisten niedergelassen und gehen ihren Beruf nach.

Ab Samstag darf man sich mit Lesungen, Filmen und Diskussionen mit Karl-Markus Gauß, Doron Rabinovici und Harri Stojka im Literaturhaus Salzburg und der ARGEkultur ein Bild über Geschichte und Gegenwart von Menschen machen, die meist im Verborgenen leben. **ath**

Festival: Europa der Muttersprachen, Ausstellung und Lesungen, Salzburg, Literaturhaus, ARGEkultur, ab 9. 4.

Das Essl Museum wird zugesperrt

Das Sammlerehepaar Essl finanzierte 17 Jahre lang Kunst und Vermittlung.

KLOSTERNEUBURG. Eigentlich war es eine der üblichen Presseführungen, zu denen man am Dienstagvormittag nach Klosterneuburg geladen wurde. Doch am Rande der Präsentation der neuen Ausstellung „Body & Soul“ machte Kunstsammler und Museumsbetreiber Karlheinz Essl eine schmerzliche Mitteilung.

Die Familie Essl hat den Bau des Essl Museums und alle laufenden Kosten für Betrieb und Ausstellungen 17 Jahre lang aus eigenen Mitteln finanziert. Dies ist nun leider nicht mehr möglich“, begründete Essl die Aussage, dass das renommierte Museum mit 1. Juli 2016 seine Pforten schließen wird.

In 50-jähriger Sammeltätigkeit sei es ihm und seiner Frau

Agnes immer Anliegen gewesen, österreichische Kunst sichtbar und für die Menschen zugänglich zu machen sowie jungen Kunstschaffenden eine Plattform zu bieten, be-



„Unser Herz schlägt für die Kunst.“

Karlheinz Essl, Kunstsammler

tonte Essl. „Wir haben die Kunstwerke nie als unseren Besitz betrachtet. Die Kunst gehört allen Menschen.“

Die Sammlung Essl umfasst rund 7000 Werke und zählt zu den größten privaten Sammlungen für zeitgenössische Kunst in Europa. Das

Aus für das Museum tue ihm sehr leid, sagte der Sammler. Das Haus werde weiterhin als Depot für die Werke genutzt, Archiv, Restaurierung und Technik bleiben ebenso erhalten wie der internationale Leitverkehr.

Die von den Essls gegründete Baumarktkette BaumMax war wegen schlechter Geschäfte auf dem Balkan schon 2014 in Turbulenzen geraten. Die Kunstsammlung war daraufhin für rund 100 Millionen Euro vom Industriellen Hans Peter Haselsteiner und von Essl selbst von der Essl-Stiftung gekauft und in eine neue gemeinsame GmbH eingebracht worden. Eine Übernahme der Kunstsammlung durch den Staat, wie sie Essl vorschlug, hatte Kulturminister Josef Ostermayr (SPÖ) abgelehnt.

SN-@STG, APA